

José Ortega y Gasset

Betrachtungen über die Technik

Eine kommentierte Zusammenfassung von Jürgen H. Franz (2019)

Gleich zu Beginn der Schrift erläutert Gasset seine Absicht, die Frage zu beantworten: „Was ist die Technik?“ (S. 12). Seine Schrift ist somit eine technikphilosophische. Gasset tastet sich im Laufe der Schrift sukzessive an eine Antwort heran. Vorläufige Antworten stellt er in Frage und tritt immer wieder einen Schritt zurück. Sein Weg zur Antwort ist somit nicht geradlinig, sondern ähnelt einer Spirale die sich zur Antwort windet. Gasset fällt somit in seiner Schrift nicht mit der Tür ins Haus und präsentiert nicht gleich zu Beginn eine Antwort, die er anschließend rechtfertigt. Vielmehr lässt Gasset seine Leser an seinen Gedanken und Umwegen teilhaben, die sich zur Antwort vortasten. Diese Teilhabe wird noch dadurch gefestigt, dass Gasset in seiner Schrift die wir-Form bevorzugt. Gassets formales Vorgehen ähnelt daher sehr demjenigen Heideggers.

Ganz in diesem Sinne titulierte er sein **erstes Kapitel** treffend mit *Erstes Geplänkel mit dem Thema*. Es beschreibt somit einen ersten, zaghaften Versuch, sich der zentralen technikphilosophischen Frage zuzuwenden. „Versuchen wir von weitem einen ersten noch rohen Versuch auf diese Frage“ (S. 12). Der Versuch startet mit der Beobachtung des menschlichen Lebens, was zugleich zeigt, dass die Frage nach der Technik und die nach dem Menschen nicht zu trennen sind. Die Beobachtung zeigt, dass der Mensch sich in Kontrast zur Realität/Wirklichkeit befindet, gegenüber der er sich behaupten muss. So muss er sich beispielsweise vor Kälte schützen, um zu leben. Denn der Mensch will leben. Dies bedeutet, er ist mit der Notwendigkeit konfrontiert, sich vor Kälte zu schützen, zu ernähren usw. Er steht somit einem „System von Notwendigkeiten“ (S. 15) gegenüber. Sich zu wärmen, sich zu ernähren usw. sind „von Natur notwendige Bedingungen des Lebens“ (S. 16). Ernähren an sich ist nicht notwendig, es ist nur notwendig, um zu leben. Das Leben ist somit die ursprüngliche Notwendigkeit. Sie entspringt dem Ja, dem Willen zum Leben und ist somit eine subjektive Notwendigkeit. Und diese subjektive Notwendigkeit bedingt sich zu ernähren, sich zu wärmen und sich damit den objektiven Notwendigkeiten der Natur zu stellen. Das Leben ist somit „die Notwendigkeit der Notwendigkeiten“ (S. 16).

Die permanente Auseinandersetzung des Menschen mit den durch die Natur auferlegten objektiven Notwendigkeiten veranlasst ihn zu einem Tun, das ihm eigen ist und sich vom Instinkt der Tiere unterscheidet. Es besteht darin „das zu erschaffen, was es in der Natur noch nicht gibt, sei es: daß es absolut noch nicht existiert oder daß es nicht da ist, wenn es gebraucht wird“ (S. 18). Gasset verwendet hier eine Formulierung, die sehr an Cusanus erinnert. Allerdings sind seine Beispiele andere als die des Cusanus. Gasset nennt u.a. Automobile und Heizungen. Der Mensch besitzt die ihm immanente „Fähigkeit, sich vorübergehend von den Lebensnotwendigkeiten loszumachen, sich von ihnen zu trennen und frei zu bleiben, um sich mit Tätigkeiten zu beschäftigen, die in sich nicht die Befriedigung von Notwendigkeiten sind.“ (S. 19), was ihn abermals vom Tier unterscheidet. Er kann sein vorübergehendes Freisein nutzen, um kreativ, schöpferisch und erfinderisch tätig zu sein und damit beispielsweise „die Umwelt oder Natur verändern oder verbessern“ (S. 22). Genau dies sind die technischen und nur dem Menschen eigentümlichen Akte (S. 23). Damit kommt Gasset zu einer ersten Bestimmung dessen was Technik ist:

Technik ist „eine energische Reaktion gegen die Natur oder Umwelt, die dazu führt, zwischen ihr und den Menschen eine neue Natur über sie hinaus zu schaffen: eine Übernatur.“ (S. 23).

Oder kürzer:

Technik ist die Reform der Natur (S. 23).

Damit scheint die Frage, was Technik ist, beantwortet. Doch diese Antwort ist, wie Gasset am Ende des ersten Kapitels klarstellt, nur eine erste und rohe Annäherung.

Noch deutlicher als im ersten Kapitel zeigt das **zweite Kapitel** die enge und untrennbare Verknüpfung der Frage nach der Technik und die nach dem Menschen. Eine Antwort auf die erste Frage erfordert zunächst eine Antwort auf die zweite. So zeigt sich auch bei Gasset, wie bei anderen, die nach dem Wesen der Technik suchen, die enge Verbindung von Technikphilosophie und Anthropologie. Doch zunächst gibt Gasset zu Beginn des zweiten Kapitels nochmals kurz eine Variante der im ersten Kapitel ermittelten, vorläufigen Antwort auf die Frage nach der Technik. „Die Technik ist das Gegenteil der Anpassung des Subjekts [des Menschen] an das Mittel [die Natur], weil sie die Anpassung des Mittels an das Subjekt ist.“ (S. 26). Dies bedeutet, während sich der Mensch an die Natur anpasst, passt die Technik die Natur dem Menschen an.

Was ist der Mensch? Was sein Wesen? Was seine Spezifika? Gleich auf der zweiten Seite des zweiten Kapitels gibt Gasset eine erste Antwort: „Diese Reaktion auf seine Umgebung, dieses Nichtresignieren und Nicht-sich-zufrieden-Geben mit dem, was die Welt ist, ist das Spezifische des Menschen.“ (S. 26). Der Mensch muss auf seine Umgebung reagieren und er leistet dies mit Hilfe der Technik. Die logische Konsequenz ist, so Gasset:

„Ein Mensch ohne Technik, das heißt, eine Mensch ohne Reaktion auf seine Umwelt, ist kein Mensch.“ (S. 26).

Das Wesen des Menschen ist folglich Techniker zu sein. Gasset wendet sich nun nochmals den Notwendigkeiten zu und stellt fest, dass der Begriff der menschlichen Notwendigkeit zumindest zwei Arten einschließt, nämlich das objektiv Notwendige (sich wärmen, sich ernähren) und das Überflüssige (S. 28). Als Beispiel für das Überflüssige nennt Gasset das Sich-Betrinken (S. 27). Weiterhin stellt er fest, dass (i) der Mensch zwar relativ leicht seine Nahrung reduzieren oder sich darin üben kann, Kälte zu ertragen (z.B. Bersteiger), aber dass (ii) es ihm schwer fällt, überflüssige Dinge zu entbehren (S. 29). Er „möchte lieber sterben, als daß sie ihm fehlten“ (S. 29). Aus (i) und (ii) folgert Gasset, dass die Lust am Leben stets mit der Lust-am-sich-Wohlbefinden verbunden ist. Diese Erkenntnis zwingt Gasset sein Ergebnis des ersten Kapitels zu korrigieren: Nicht das bloße Leben oder die Lust am Leben (das bloße sich Befinden) ist die Grundnotwendigkeit des Lebens, die Notwendigkeit der Notwendigkeiten, sondern das „Sichwohl-Befinden“ (S. 29). Der Mensch hat ergo gar keine Lust am In-der-Welt-Sein (Ergebnis des ersten Kapitels), sondern Lust am Sich-Wohlbefinden. Nur das ist notwendig. Alle anderen Notwendigkeiten (z.B. sich ernähren) sind nur insofern notwendig, indem sie das Sich-Wohlbefinden möglich machen. „Kein Zweifel: der Mensch ist ein Lebewesen, für das nur das Überflüssige notwendig ist.“ (S. 31). Dieses Ergebnis scheint paradox, wie Gasset eingesteht, „aber es ist die pure Wahrheit“ (S. 31). Mit diesem Ergebnis, das nach Gasset für das Verstehen von Technik wesentlich ist, kommt er zu einer neuen Antwort auf die Frage, was Technik ist.

„Die Technik ist die Erzeugung des Überflüssigen“ (S. 32).

Der Mensch ist von Geburt Schöpfer des Überflüssigen. Und damit sind die Begriffe Mensch, Technik und Sich-Wohlbefinden letzten Endes synonym (S. 32). Die Technik erweist sich dabei als eine Reihe von Handlungen (S. 34). Technik ist also primär nichts Dinghaftes, sondern eine Form von Handlung. Auch dies ist ein Ergebnis, das auch andere begründet haben, z.B. Cassirer und Heidegger, Da Handlungen moralischen Regeln unterstehen, hätte Gasset an dieser Stelle auf den ethischen Aspekt technischer Handlungen hinweisen können, was er aber nicht tut.

Gegen Ende des zweiten Kapitel greift Gasset noch kurz den Begriff des Fortschritts auf, den er kritisiert, da die Wünsche des Menschen und damit die Profile des Sich-Wohlbefindens sich beständig ändern. Es gibt damit weder ein Fortschreiten zu einem Ziel noch zu einem einzigen „desideratum“ (S. 35) oder zu einem einzigen Erwünschten.

Mit dem dritten **Kapitel** setzt Gasset erstmals eine Kritik an Technik und Wissenschaft an. „Mögen daher die Techniker erkennen, daß es, um Techniker zu sein, nicht genügt, Techniker zu sein.“ (S. 37). Der Techniker muß wachsam sein und aus seinem eigenen Kreis heraustreten (S. 38). Denn es „ist sonnenklar, daß die sozialen, ökonomischen, politischen Bedingungen, unter denen er morgen arbeiten wird, völlig verschieden sein werden von den Bedingungen, unter denen er bis heute gearbeitet hat.“ (S. 38). Eine Veränderung des Profils des Sich-Wohlbefindens, für das der Mensch alles tut, was er tut, kann die traditionelle Technik einstürzen, auseinander fallen oder eine andere Wendung nehmen lassen (S. 39). Diese Unsicherheit findet ihre Ursache in ihrer „Begründung in den Wissenschaften“ (S. 39), die für Exaktheit und Sicherheit stehen. Doch „diese vermeintliche Sicherheit ist illusorisch.“ (S. 39). Und es „sind gerade all diese Sicherheiten, die die europäische Kultur in Gefahr bringen.“ (S. 39). Wozu auch der Fortschrittsglaube beiträgt, der, so Gasset, in seinem Wahn sogar die Rückkehr der Barbarei ermöglicht. (S. 39f). Nach diesem überraschenden Rundumschlag der Kritik, der erheblich an Objektivität und Plausibilität mangelt, nimmt Gasset den sachlichen, roten Faden seiner bisherigen Untersuchung wieder auf und fasst zunächst einige seiner bisherigen Ergebnisse zusammen: „1. Es gibt keinen Menschen ohne Technik. 2. Diese Technik verändert sich in höchsten Grade und ist außerordentlich wandelbar, je nach Art und Gestalt der Idee des Sich-Wohlbefindens, die der Mensch zu einer Zeit hat.“ (S. 40). Der dritte Punkt, den Gasset aufführt, greift die spannende, technikphilosophische Frage auf, ob nicht doch alle Techniken einen gemeinsamen Stamm haben, der sich durch alle Zeiten durchzieht und so doch von einem absoluten Fortschritt gesprochen werden kann. Doch auch wenn es so wäre, so würde doch dieser Fortschritt, so Gasset, stets aus unterschiedlichen Gesichtspunkten aus definiert werden, die eben nicht absolut sind. Es scheint hier nicht sicher, ob Gasset diese starke relativistische Position tatsächlich selbst vertritt. Denn mit dieser würde sich die Frage nach der Technik, die eine Frage nach dem gemeinsamen Wesen der Technik ist, erübrigen. Auch dem Werk von Gasset würde mit dieser Position die Grundlage entzogen bzw. würde ihm die Antwort aufzwingen, dass es so etwas wie das Wesen von Technik nicht gibt.

Nach dieser Zusammenfassung und den ersten Annäherungen an eine Antwort in den ersten beiden Kapiteln steigt Gasset nun abermals tiefer in die Frage nach der Technik ein. Er sucht nach der „Grundidee dessen, was Technik ist [...], denn sie schließt die größten Geheimnisse in sich.“ (S. 41). Technische Akte erlauben uns: „1. Fürs erste die Befriedigung unserer elementaren Notwendigkeiten sicherzustellen. 2. Diese Befriedigung mit der geringsten Anstrengung zu erreichen. 3. Uns völlig neue Möglichkeiten zu schaffen, indem wir Gegenstände erzeugen, die es in der naturhaften Welt des Menschen nicht gibt.“ (S. 41f). Aus den ersten beiden Punkten folgert Gasset:

Technik ist die Anstrengung, um Anstrengung zu vermeiden, also das zu vermeiden, was die Umwelt uns aufnötigt.

Doch das ist, so Gasset, nur die Vorderseite, über die sich alle Welt einig ist und dabei nicht das Rätsel bemerkt, das die Rückseite bietet. Das Rätsel lautet: „Wohin soll diese ersparte Anstrengung führen und was bleibt übrig?“ (S. 43) Was wird der Mensch dann tun, um sein Leben auszufüllen? Mit diesen Überlegungen kommt Gasset der Antwort auf die Frage was Technik bzw. was ihr Wesen ist, erneut ein Stück näher. Denn es ist gerade dieser Eifer, Anstrengung zu vermeiden, was die Technik beseelt und zum Wesen der Technik führt. Zum Wesen der Technik gelangen wir also nicht, wenn wir feststellen, dass sie Kraft und Anstrengung erspart, sondern die Frage, wie wir die ersparte Kraft und Anstrengung verwenden. Und damit führt die Frage nach dem Wesen der Technik erneut zur Frage nach dem Wesen des Menschen, auf „das seltsame Geheimnis des Mensch-Seins.“ (S. 44). Ebenso wie in anderen Klassikern und neueren Werken der Technikphilosophie zeigt sich somit erneut auch bei Gasset, dass Anthropologie und Technikphilosophie aufs Engste miteinander verknüpft sind.

Im Gegensatz zum Tier übt der Mensch nicht nur biologisch bedingte Tätigkeiten aus, sondern auch Tätigkeiten, „die er sich selbst erfunden hat.“ (S. 45). „Und gerade dieses erfundene Leben [...] ist das, was der Mensch menschliches Leben, Sich-wohl-Befinden nennt.“ (S. 45). Und damit ist dieses Sich-Selbst-Machen die erste Erfindung des Lebens. (S. 45). Doch was bedeutet das? Ist der Mensch eine Art Dichter seiner selbst, sein Leben ein Werk der Einbildungskraft? Ist er ein Techniker, der alles tut, was er tut, damit ihm dieses Erfinden gelingt? Mit diesen Fragen endet das dritte Kapitel.

Im **vierten Kapitel** unternimmt Gasset laut Titel *Streifzüge in die Tiefenschichten der Technik*. Es beinhaltet somit ein weiteres Eindringen in die Frage nach der Technik. Das Kapitel beginnt mit einer Kritik an den vielen anderen Autoren – Namen nennt Gasset nicht –, die gleichfalls nach einer Antwort auf diese Frage suchten. Die Antworten, die „man auf die Frage: „Was ist die Technik?“ gegeben hat, sind von einer bestürzenden Oberflächlichkeit.“ (S. 46). Eine Antwort finden wir nur dann, wenn „wir uns entschließen, in gewisse unumgängliche Tiefen zu steigen.“ (S. 47). Und in diesen Tiefen begegnet uns eine Welt, in der folgendes geschieht: „ein Seiendes, der Mensch, sieht sich gezwungen, wenn er existieren will, in einem anderen Seienden, in der Welt oder der Natur zu sein.“ (S. 47). Mit dieser Aussage wiederholt Gasset das bereits im ersten Kapitel Gesagte: Mensch und Natur bilden ein Miteinander und stehen doch zugleich einander gegenüber. Doch nun präzisiert Gasset dieses Verhältnis von Mensch und Natur und zeigt, dass dieses Verhältnis grundsätzlich drei Formen annehmen kann (S. 47f):

1. Die Natur bietet dem Menschen für sein Verweilen lauter Erleichterungen an. Der Mensch würde nichts begehren. Mensch und Natur wären eins. 2. Die Natur bietet dem Menschen ausschließlich Schwierigkeiten an. Mensch und Natur bilden einen unauflösbaren Gegensatz. Der Mensch kann sich in dieser Natur nicht einrichten, auch nicht mittels Technik. 3. Die Natur bietet dem Menschen sowohl Erleichterungen als auch Schwierigkeiten an.

Allein die dritte Form gibt die Wirklichkeit wieder. Diese Wirklichkeit, die dem Menschen Leichtes und Schweres vermittelt, ist die, die wir menschliches Leben nennen. (S. 49). Dass der Mensch in seiner Wirklichkeit beständig vom Leichten und Schweren umgeben ist, verleiht ihm seinen „spezifisch ontologischen Charakter“ (S. 49). Existieren heißt, unablässig mit den Schwierigkeiten kämpfen, die die Umgebung ihm bereitet. Der Mensch muss jeden Augenblick sich seine eigene Existenz schaffen. (S. 49). Er „muß sich, nicht nur ökonomisch, sondern auch metaphysisch, sein Leben verdienen.“ (S. 50). Und wozu?, fragt Gasset. Weil „das Sein des

Menschen und das Sein der Natur nicht völlig zusammenfallen.” (S. 50). Der Mensch ist „gleichzeitig natürlich und außernatürlich, eine Art ontologischer Kentaur” (S.50). Aber nur sein Außernatürliches, das nicht von Haus aus gegeben, sondern allererst zu verwirklichen ist, beispielweise durch einen Lebensplan, bestimmt sein wahres Sein, seine Persönlichkeit, sein Ich. (S. 50). Menschliches Leben besteht somit im Drang, einen bestimmten Plan, ein bestimmtes Programm der Existenz zu verwirklichen. (S. 51). In diesem Sinne ist der Mensch ein Programm und somit das, was er noch nicht ist, sondern was er sein möchte. Er ist ein „Seiendes, dessen Sein nicht in dem besteht, was es schon ist, ein Sein, das im Noch-nicht-Sein besteht. Alles übrige in der Welt besteht in dem, was es schon ist.” (S. 52).

Gasset stellt sich mit diesen Überlegungen auf die Seite der Existenzialisten, die die These vertreten, dass das Wesen des Menschen nicht seiner Existenz vorausgeht, sondern vielmehr die Existenz seinem Wesen bzw. seiner Essenz vorausgeht. Der Mensch muss somit allererst leben und existieren. Sein Wesen wird dadurch bestimmt wie er lebt und existiert. „In diesem Sinne ist der Mensch nicht ein Ding, sondern ein Anspruch, der Anspruch, dies oder jenes zu sein.” (S. 52). Ein Ding hat dagegen bereits sein gegebenes und schon fertiges Sein (S. 52).

Der Mensch ist nach Gasset weder seine Seele noch sein Körper, denn beide sind Dinge. Der Mensch ist ein Drama, ein Kampf, um das sein zu können, was er sein muss (S. 53). Er ist ganz im Sinne des Existenzialismus zur Freiheit verdammt, die Gasset allerdings nicht in seinen Untersuchungen des vierten Kapitels aufführt. Das Sein des Menschen ist nicht gegeben, sondern zunächst nur eine eingebildete Möglichkeit. (S. 55).

Im **fünften Kapitel** greift Gasset seine existentialistischen Ergebnisse des vierten Kapitels nochmals auf um darauf aufbauend zum Thema der Technik zurückzukehren. Im Unterschied zu allen anderen Lebewesen muss der Mensch existierend sich seine Existenz selbst schaffen. Existieren wird damit für ihn zu einem praktischen Problem, das er lösen muss. (S. 57f). „Der Mensch muß, ob er nun will oder nicht, sich selbst schaffen, sich selbst herstellen.” (S. 57). Dies bedeutet, dass der Mensch sich „in der Wurzel seines Seins sich vor jeder andern Lage in der des Technikers befindet.” Sein Wesen ist, so könnte man erneut sagen, Techniker zu sein. Das menschliche Leben ist nicht, „wie so viele Jahrhunderte geglaubt haben, Kontemplation, Denken, Theorie [...]. Nein, es ist Erzeugung, Herstellung, und nur weil diese es erfordern, deswegen, nachher, nicht vorher, ist es Denken, Theorie und Wissenschaft.” (S. 57f).

Gasset greift alle diese Überlegungen auf, um zu zeigen, dass „der Sinn und der Grund der Technik außerhalb ihrer selbst liegen, das heißt, in dem Gebrauch, den der Mensch von seinen freien, durch die Technik befreiten Energien macht. Die ursprüngliche Mission der Technik ist es, dem Menschen die Freiheit zu geben, er selbst sein zu können.” (S. 59). Alle technischen Tätigkeiten dienen letztendlich der Selbsterzeugung, die unserem Leben eigentümlich ist. (S. 60). Die Technik ist somit die Folge einer metaphysischen Kombination: zwei heterogene Seiende, nämlich der Mensch und die Welt, sind gezwungen sich zu vereinen, dergestalt, dass es einem von beiden - dem Menschen - gelingt, sein außernatürliches Sein in das andere, das eben die Welt ist, einzufügen (S. 61). „Dieses fast technische Problem ist die menschliche Existenz.” (S. 61).

Der Technik geht das Lebensprogramm voraus. Dieses ist vortechnisch und gründet in Verlangen und Wünschen (S. 61f). Die Wünsche bewegen sich „immer innerhalb des Profils des Menschen, der wir zu sein wünschen. Dieser ist daher der Urwunsch, die Quelle aller übrigen.” (S. 63). Schwinden die Wünsche, so schwindet die Technik. Gasset diagnostiziert für sein Zeitalter (30er Jahre des 20. Jhds.) eine Krisis der Wünsche auf die er, wie er schreibt, bereits 1921 aufmerksam machte: „Europa wird heimgesucht von einer Ermattung seiner Fähigkeit, zu wünschen.” (S. 63). Die Folge werde ein Rückgang der Technik sein, dessen Folge wiederum

nicht abzusehen ist (S. 63). Der gegenwärtige Mensch weiß nicht, „was er sein soll, es fehlt ihm die Phantasie, um den Inhalt seines eigenen Lebens zu erfinden.“ (S. 64). Es mangelt ihm an einem Lebensplan. Doch was im Menschen oder welche Klasse von Menschen sind die Spezialisten des Lebensplanes? Der Dichter, der Philosoph, der Religionsstifter, der Politiker, der Entdecker von Werten?“ (S. 64). Gasset gibt darauf keine Antwort, weist aber darauf hin, dass der Techniker sie voraussetzt, da der Lebensplan der Technik vorausgeht. Damit ist eine Rangordnung festgeschrieben, die den Techniker als zweitrangig klassifiziert (S. 64). Dies erklärt auch die Tatsache, dass Techniker fast immer anonym tätig sind und auf Ruhm nicht bedacht sind. Eine Technokratie ist daher unwahrscheinlich. „Per definitionem kann der Techniker nicht herrschen, nicht in letzter Instanz regieren.“ (S. 64).

Das fünfte Kapitel schließt mit der Frage nach dem Zweck eines Lebensplanes und der Antwort, dass der Zweck offenbar das Sich-wohl-Befinden, das Glück ist.

Mit den beiden **Kapiteln sechs und sieben** versucht Gasset sein bislang gewonnenes Ergebnis mit zwei Beispielen zu belegen. Er wählt dazu zwei Lebenspläne, die unterschiedlicher nicht sein können: den eines tibetanischen Buddhisten und eines englischen Gentleman. Gasset geht vermutlich davon aus, dass diese beiden Extrembeispiele sein Ergebnis bereits hinreichend rechtfertigen und mögliche, dazwischen liegende Beispiele kein anderes Resultat bringen. Doch wie viele Beispiele auch herangezogen werden, sie haben grundsätzlich keine allgemeine Beweiskraft, sondern sind stets nur singuläre Belege. Im Folgenden wird daher diesen Beispielen auch nicht so viel Raum gegeben. Wichtiger ist die Frage, was Gasset genau beweisen bzw. belegen möchte. Daher stellt Gasset zu Beginn des Kapitels sechs nochmals zusammenfassend fest, dass die Technik folgendes in sich einschließt: „daß es ein Seiendes gibt, dessen Sein zunächst in dem besteht, was es noch nicht ist, in einem bloßen Plan, in einem Anspruch, in einem Entwurf, zu sein; daß daher dieses Seiende sich um die Verwirklichung seiner Selbstmühen muss.“ (S. 66). Dieses Seiende ist der Mensch dessen Leben selbst als ein technisches Problem erscheint, nämlich die Erleichterungen auszunutzen, die die Welt bietet, um die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich der Verwirklichung des Lebensplanes in den Weg stellen. (S. 67). Hierin liegt, so Gasset, der Ursprung der Technik. „Aus dieser radikalen Verfassung unseres Lebens entspringt die Technik.“ (S. 67)¹. Letzendlich geht es also darum, das Außernatürliche des Menschen, das in seinem Lebensplan, in seinem Wunsch nach Sich-Wohl-Befinden und seinem Wunsch nach Glück besteht, mit Hilfe der Technik gegen die Widrigkeiten seiner Umgebung zu verwirklichen. Es gilt also zu „beweisen“, dass aus dem Lebensplan des Menschen die Technik entspringt, welche die Verwirklichung dieses Plans trotz aller Schwierigkeiten, die ihm die Natürlichkeit der Welt aufnötigt, ermöglicht. Oder in den Worten Gassets, „daß nämlich der Seinsplan die Technik erzeugt, die ihrerseits die Natur verändert.“ (S.69f). Er stellt sich damit gegen die naturalistische Position, die behauptet, dass die Natur der Technik vorausgeht und diese dem Seinsplan (Abb. 1).

Buddhisten streben danach, „nicht zu leben oder so wenig zu leben wie möglich“ (S. 68). Sie sind daher „ein drastisches Beispiel der Außernatürlichkeit des menschlichen Seins und der Schwierigkeit seiner Verwirklichung in der Natur.“ (S. 69). Ihre Techniken sind die der Meditation, der Kontemplation, der Unempfindlichkeit usw.. Mit ihnen stellen sie sich den Schwierigkeiten der Natur entgegen, versuchen sie gar zu negieren. Das Argument der Naturalisten, dass

¹ Gasset bleibt die Begründung schuldig, dass die Technik allein hierin ihren Grund hat. M.E. irrt hier Gasset. Denn Technik gibt es auch völlig unabhängig von den Schwierigkeiten, auf die der Mensch reagiert. Sie kann beispielsweise auch seiner Neugierde, Kreativität und Phantasie entspringen und somit aus natürlichen Anlagen des Menschen und nicht aus außernatürlichen Ansprüchen.

Klima und Boden Indiens den Buddhismus Indiens erklären, widerlegt Gasset durch den Hinweis, dass die buddhistische Region par excellence Tibet ist, wo Klima und Boden der Gegenpol zu Indien ist. Nicht die Natur bestimmt folglich den Seinsplan des Menschen (hier: des Buddhisten), sondern der Seinsplan bestimmt den technischen Umgang mit der jeweils vorhandenen Natur.

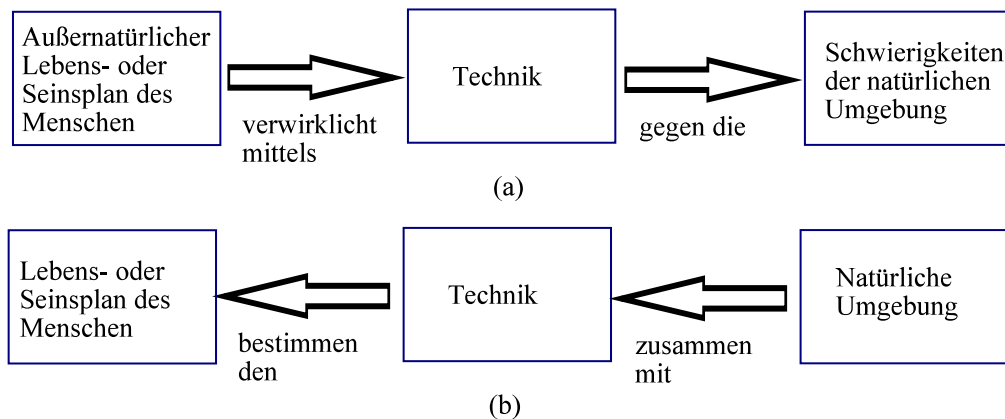


Abb. 1: Wechselwirkung von Lebensplan, Technik und Umgebung nach der Auffassung von (a) Gasset und den (b) Naturalisten

Ganz anders der Gentleman, der sich nicht gegen das Leben stellt, sondern den Kampf des menschlichen Lebens gegen die Widrigkeiten aufnimmt und sich dabei als „Gentleman“ erweist. Als Gentleman erweisen bedeutet, den Lebenskampf nicht so ernst zu nehmen und als Spiel zu betreiben. Oder noch besser: Sicherheit bezüglich der „elementaren Notwendigkeiten des Lebens“ (S. 76) und über die „niederer Zonen der Existenz“ (S. 76) erlangen, um sich so ganz dem Spiel als „lebensmäßiger Luxus“ (S. 76) und der „Zerstreuung“ (S. 75) zu widmen. Und genau hierin besteht sein außernatürlicher Lebensplan. „Denn die Spiele und die Formen der Lebensführung, die in ihm herrschen, sind eine reine Erfindung, verglichen mit dem Typ des Lebens, den die Natur aus sich bietet.“ (S. 75f). Zu den Spielen gehören Regeln, die die „Manieren“ des Gentleman ausmachen und seine Technik bestimmen. Zu ihnen gehören neben dem fair play, der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und der Achtung des Anderen auch die Reinlichkeit, der „Hemdwechsel“ (S. 78). Das Spiel des Lebens eines Gentleman entbehrt nicht der Anstrengung, die aber nicht einem Nützlichkeitsmotiv entspringt (S. 76), sondern eher darin besteht, ein Spiel ordentlich zum Ende zu führen. Auch hierin zeigt sich das Außernatürliche des Daseins eines Gentleman. Er lebt sozusagen nicht in der natürlichen Welt, sondern in seiner eigenen.

Ob es Gasset mit seinen beiden Beispielen gelungen ist, seiner These Glaubwürdigkeit zu verschaffen, dass Technik in der Verwirklichung eines außernatürlichen Lebensplanes ihren Ursprung hat, ist fraglich. Sicherlich kann Technik einem Lebensplan entspringen. Aber um zu zeigen, dass darin auch das Wesen der Technik besteht, muss ausgeschlossen werden, dass Technik auch andere Ursprünge oder Gründe haben kann. Gelingt dies nicht, dann wurde nicht das allgemeine Wesen der Technik aufgedeckt, sondern lediglich eine Besonderheit von Technik.

Betrachtet man beide Beispiele aus einer anderen Blickrichtung, so legen beide allerdings einen Aspekt frei, der sehr wohl für die Bestimmung des Wesens der Technik relevant ist. Denn

in beiden Beispielen werden Tätigkeiten als Technik aufgeführt, und nicht technische Produkte wie Lokomotiven oder Automobile. Bei den Buddhisten sind es die Technik der Meditation und Kontemplation und beim Gentleman seine Handlungsweisen (z.B. fair play, Hemdenwechsel), die ihn allererst als Gentleman auszeichnen. Technik ist also nicht Dinghaftes. Oder wie Heidegger formuliert: Das Wesen von Technik ist selbst nicht wieder etwas Technisches, so wie das Wesen des Baumes kein Baum ist. Das Wesen von Technik ist daher außerhalb der Technik zu suchen, wie Gasset bereits oben richtig erkannte (S. 59), vielleicht eine Weise von Handlung, wie Gasset gleichfalls andeutete (S. 34). Die Suche nach dem Wesen von Technik muss sicherlich in dieser Richtung erfolgen. Vielleicht behält Gasset recht, dass Technik eine Form von Handlung zur Verwirklichung eines außernatürlichen Lebensplanes in einer natürlichen Umgebung ist, die dieser Verwirklichung Schwierigkeiten bereitet.

Nachdem in den bisherigen Kapiteln die Suche nach dem Wesen der Technik im Vordergrund stand, leitet **Kapitel acht** zu einer neuen Aufgabe über, nämlich zur Untersuchung der Entwicklung der Technik von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Die leitende Frage dieser Untersuchung ist:

Warum hat die Technik der Gegenwart im Vergleich zur Technik der Vergangenheit einen so unvergleichbar hohen Stellenwert, obgleich der Mensch immer schon notwendig Techniker war?

Damit führt auch Gassets Suche nach dem Wesen der Technik, wie bei anderen auch (z.B. bei Cassirer) in die Untersuchung der historischen Entwicklung der Technik, in die frühzeitlichen Anfänge der Technik. Einen ersten Antwortversuch auf die obige Frage gibt Gasset bereits im Kapitel acht, nämlich „weil die Beziehung zwischen dem Menschen und der Technik sich zu einer besonderen Macht gesteigert hat [und] weil die technische Funktion selbst sich einem sehr wesentlichen Sinn verändert hat“ (S. 88).

Warum ist der Mensch immer schon notwendig Techniker? Die Antwort auf diese Frage folgt aus dem Wesen der Technik. Als Ergebnis der bisherigen Kapitel kann dieses wie folgt bestimmt werden:

Das Wesen der Technik besteht in der Verwirklichung des außernatürlichen Seinsplans des Menschen in einem natürlichen Umfeld, das dieser Verwirklichung mit Schwierigkeiten begegnet. In der Verwirklichung des Seinplans mit Hilfe der Technik besteht das Leben des Menschen.

Hieraus folgt, „daß der Mensch, ob er nun will oder nicht, Techniker sein muß, mögen seine Fähigkeiten dazu größere oder geringere sein“ (S: 84f).

Im Kapitel acht (und nochmals im Kapitel neun) macht Gasset erneut deutlich, dass das Wesen der Technik kein Ding ist, sondern etwas davon Verschiedenes. Das Wesen der Technik zeigt sich nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe. Es zeigt sich in den Bedingungen, die Technik möglich machen (Gasset verweist hier auf Kant) und den Voraussetzungen, sozusagen in einem „Vor-Ding“ (S. 83), wie Gasset es nennt. Bei der Beschreibung dieses Vor-Dings wird Gasset allerdings ungenau. So setzt er das Vor-Ding mit dem Sein des Dinges, der Definition des Dinges und vermutlich auch mit dem Wesen des Dinges gleich. Alle drei bestehen darin, die Voraussetzungen des Dinges aufzuzeigen. Welches sind die Voraussetzungen oder Bedingungen (Gasset nennt sie auch Bestandteile) der Möglichkeit von menschlicher Technik? Da ist zunächst der Verstand. Dieser ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung. Denn auch

Tiere haben ein gewisses Maß an Verstand und damit die Fähigkeit elementare Werkzeuge zu erzeugen. Was den Menschen gegenüber dem Tier auszeichnet ist seine Phantasie und damit seine Fähigkeit sich einen Lebens- oder Seinsplan auszudenken, zu dessen Verwirklichung er dann seinen Verstand und mit ihm die Technik einsetzt. „Aber wenn das Leben nicht Verwirklichung eines Planes ist, wird der Verstand zu einer bloß mechanischen Funktion ohne Disziplin und Ordnung“ (S. 86). Oder anders gesagt, sein Verstand wird zu einem tierischen Verstand. Damit liegen die Bedingungen der Möglichkeit von Technik auf der Hand: Es sind die Phantasie, der Daseinsplan und der Verstand (Abb. 2). Als Trio sind sie notwendige und zugleich hinreichende Bedingungen. Da alle drei im Menschen angelegt sind, ist der Mensch notwendig Techniker.

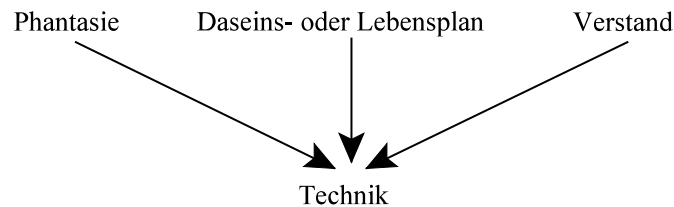


Abb. 2: Voraussetzungen von Technik

Mit **Kapitel neun** beginnt die Untersuchung der Entwicklung von Technik von der Steinzeit bis in die Gegenwart, die von der im Kapitel acht formulierten, zweigeteilten Frage geleitet wird und die hier Gasset nochmals formuliert: Welches sind die wesentlichen Änderungen, die unsere Technik hervorgerufen hat, und warum spielt sie gegenwärtig eine Rolle, wie sie ihr zu keiner Zeit zukam? (S. 92). Gasset stellt nochmals klar, dass es ihm dabei nicht um diese oder jene technische Funktion geht, sondern um die technische Funktion im Allgemeinen (S. 92).

Gasset unterscheidet drei Stadien der Entwicklung: 1. Die Technik des Zufalls 2. Die Technik des Handwerkers 3. Die Technik des Technikers. Die Technik des Zufalls ist die des „primitiven Menschen“ (S. 93). In ihr ist nicht der Mensch der Techniker, sondern es ist der Zufall, der die Erfindung schafft. Nicht der Mensch sucht also nach Lösungen, sondern die Lösung sucht ihn (S. 95). Durch Zufall entdeckt der Mensch, dass durch das Aneinanderreiben von Holzstäben Funken und Feuer entstehen. Doch er begreift dies nicht als seine eigene Leistung, sondern als etwas Magisches. Ein Kennzeichen der primitiven technischen Akte ist, dass sie „von allen Mitgliedern der Gemeinschaft ausgeübt werden“ (S. 94). Nach Gasset scheint der primitive Mensch noch keinen außernatürlichen Daseinsplan zu haben, sondern ausschließlich ein natürliches Wesen zu sein. Auch seine Technik geht noch vollkommen in der Natur auf. Dies verwundert, denn aus den bisherigen Kapitel geht hervor, dass der Daseinsplan zum Wesen des Menschen gehört, also auch zum primitiven Menschen. Es sei denn, man spricht ihm das Menschsein ab und stellt ihn dem Tier gleich. „Das heißt soviel wie, daß der Primitive zum geringsten Teil Mensch und fast ganz und gar das reine Tier ist“ (S. 93f). Auffallend ist die zum Teil verächtliche Sprache mit der Gasset den Primitiven und den „gegenwärtigen Wilden“ (S. 93) beschreibt. Auch Cassirer betrachtet übrigens der Menschen der magischen Welt und kommt zu ähnlichen Resultaten wie Gasset: Der Mensch ist noch eins mit der Natur, in die er nicht planmäßig eingreift, sondern an die er seine Wünsche richtet. Ob dieses dann in Erfüllung gehen oder nicht, ist eine Sache des Zufalls, den Cassirer aber nicht explizit nennt. Der Begriff des Wunsches bei Cassirer und der des Zufalls bei Gasset stehen also in der Welt der Magie in einer engen Verbindung.

Kapitel zehn widmet sich zunächst dem zweiten Stadium der Entwicklung der Technik, nämlich der Technik des Handwerkers. In diesem Stadium ist die Zahl technischer Akte enorm angestiegen und diese Akte haben zum Teil bereits eine derartige Komplexität erreicht, dass sie nicht mehr von allen ausgeführt werden können, sondern nur von wenigen, den Handwerkern. Es entsteht „ein Bewußtsein von der Technik als von etwas Speziellem und Besonderem“ (S. 99). Die Technik des Handwerkers ist im Gegensatz zur Technik des Primitiven nicht mehr ausschließlich natürlich, sondern bereits außernatürlich. Die Menschen des zweiten Stadiums wissen bereits, so Gasset, dass die „Schneiderei nichts Natürliches ist – ich möchte sagen nichts Animalisches – sondern etwas, das ausschließlich dem Menschen gehört [...]. Was sie Menschliches an sich hat, ist das, was sie Außernatürliches an sich hat, was sie aber Festes und Begrenztes an sich hat, verleiht ihr den Charakter der Natur – es gehört daher die Technik zur Natur des Menschen“ (S. 100).

Aber auch der Handwerker hat noch kein Bewusstsein von Erfindung (S. 101). Es gibt zwar Verbesserungen und Veränderungen, die aber noch „nicht den Charakter wesentlicher Neuerungen aufweisen“ (S. S. 102). Es gibt Manipulation und Handarbeit, aber noch keine Fabrikation (S. 102). Im zweiten Stadium ist aber vor allem die Idee der Technik noch nicht von der Idee des Menschen gelöst. Im Handwerk ist das Werkzeug oder Gerät immer noch eine bloße Ergänzung des Menschen (S. 102). Der Mensch bleibt mit seinen natürlichen Akten immer noch Hauptfaktor (S. 102). Dies ändert sich erst im dritten Stadium mit der Erfindung der Maschine. In der Maschine „rückt das Werkzeug an die erste Stelle, und nun hilft es [das Werkzeug] nicht dem Menschen, sondern umgekehrt: der Mensch ist es, der die Maschine unterstützt und ergänzt“ (S. 102f). Was der Mensch vermag, ist begrenzt, was die Maschine vermag, prinzipiell unbegrenzt (S. 103).

Jede Technik besteht nach Gasset aus zweierlei: „erstens der Erfindung eines Plans der Tätigkeit, einer Methode, eines Verfahrens [...] und zweitens der Ausführung dieses Plans. Jene ist die Technik im strengen Sinn, diese nur die Ausführung und die Arbeit. Kurz: es gibt den Techniker und es gibt den Arbeiter“ (S. 103). „Nun ist der Handwerker, gleichzeitig und unteilbar, der Techniker und der Arbeiter“ (S. 103). Was man an ihm sieht ist primär seine Handarbeit, am wenigsten seine Technik (S. 103f). Erst im dritten Stadium der Technikentwicklung kommt es mit der Erfindung der Maschine zur einer personellen Trennung von Technik und Arbeit. Eine Trennung, die ähnlich auch Heidegger in seinem Werk *Die Frage nach der Technik* beschreibt. Dieses dritte Stadium, das Stadium der Technik des Technikers, zeichnet Gasset als ziemlich düsteres Bild. Die Technik des dritten Stadiums eröffnet dem Menschen ein unbegrenztes Maß an Möglichkeiten, denen er aber machtlos gegenübersteht. Indem „er sich im Prinzip zu allem nur Vorstellbaren für fähig hält, weiß er nicht mehr, was er wirklich ist“ (S. 105), „wer er ist“ (S. 105). Die Technik bewirkt, dass sich dem Menschen das Leben entleert (S. 105). „Voller Möglichkeiten, ist die Technik nur noch leere Form [...] und unfähig, den Inhalt des Lebens zu bestimmen. Daher gehören die Jahre, in denen wir leben - die technischsten, die es in der Geschichte des Menschen gegeben hat - zu den leersten“ (S. 105). Auch hierfür finden sich in Heideggers *Die Frage nach der Technik*, ähnliche Gedanken. Ortega Aussage, dass der Mensch in diesem dritten Stadium nicht mehr weiß, wer er ist, ist für Heidegger der Verlust der Eigentlichkeit des Menschen. Er wird zum „Man“, der eben genau das tut, was *man* eben so tut, was alle anderen auch tun. Die Technik des dritten Stadiums führt, in den Worten Heideggers, zur Entfremdung; zur Entfremdung des Menschen gegenüber sich selbst, gegenüber seiner Arbeit und gegenüber seinem Werk.

Die Kritik an Technik, die Gasset hier innerhalb nur einer Seite aufführt, erscheint im Gegensatz zu seinen vergleichsweise fundierten Untersuchungen der beiden vorangehenden Stadien der Technikentwicklung relativ unvermittelt und unbegründet. Gasset scheint die

Wirkung der gegenwärtigen Technik ähnlich der eines Überangebots von Konsumwaren zu sehen. Denn auch einem solchen Überangebot steht der Mensch zunächst ohnmächtig und unentschlossen gegenüber und weiß nicht mehr, was er bedarf und nicht. Fülle erzeugt Leere. Ähnlich verhält es sich mit anderen Überangeboten. Ein Überangebot an Möglichkeiten bereichert nicht zwangsläufig das Leben des Menschen, es kann dieses auch verarmen. Versteht Gasset seine Kritik in dieser Richtung, so ist sie nicht unberechtigt und Kapitel elf wird zeigen, in welcher Richtung seine Kritik zu verstehen ist.

Leider stellt Gasset bei seiner Untersuchung der drei Stadien der Technikentwicklung nicht mehr deutlich heraus, in welchem Bezug die jeweiligen Stadien zum Wesen der Technik stehen. Denn wenn das von Gasset in den bisherigen Kapiteln abgeleitete Wesen tatsächlich das Wesen der Technik ist, müsste es in allen Stadien der Technikentwicklung erkennbar sein. Zumindest im ersten Stadium der primitiven Technik scheint dies nicht der Fall zu sein. Denn in diesem Stadium führt der Mensch, so Gasset, primär ein animalisches Leben und damit ein Leben ohne außernatürlichen Seinsplan. Wenn das Wesen der Technik, wie Gasset behauptet, darin besteht, den Menschen bei der Verwirklichung dieses Plans zu unterstützen, folgt daraus, dass es im ersten Stadium weder einen solchen Plan noch eine Technik gab. Inwieweit dies auch noch für das zweite Stadium der Technik des Handwerkers gilt oder nicht, dazu äußert sich Gasset nicht. Und auch für das dritte Stadium der Technik des Technikers gibt Gasset keinen Hinweis darauf. Geht man davon aus, dass die Menschen des dritten Stadiums ihren Seinsplan haben und Technik ihnen bei der Verwirklichung ihrer Pläne hilft, so kann daraus die von Gasset behauptete Leere des menschlichen Lebens nur schwerlich abgeleitet werden. Es sei denn, dass das Überangebot an technischen Mitteln dem Menschen erschwert, ihren Seinsplan zu entwerfen. Dies ist nicht ausgeschlossen.

Nachdem Gasset im Kapitel zehn das dritte Stadium der Technik bereits grob skizzierte, geht er im **Kapitel elf** näher auf dieses Stadium ein, wobei ihn vor allem das „Verhältnis, in dem der Mensch und die Technik heute stehen“ (S. 106) interessiert. Dabei kommt er zu einem überraschenden Ergebnis: Der Mensch wird im dritten Stadium der Technik wieder zu einem Primitiven. Im ersten Stadium ist der Mensch nach Gasset primitiv, weil er sich von der Natur nicht durch einen außernatürlichen Daseinsplan abhebt und damit ein ausschließlich natürliches Wesen ist. Erst im zweiten Stadium entwickelt der Mensch einen Daseins- oder Seinsplan, den er mittels Technik gegenüber der Natur durchsetzt. So entsteht durch die Technik sukzessive eine Art Übernatur oder „künstliche Landschaft“ (108). In dieser Landschaft dient die Maschine nicht mehr dem Menschen, sondern „der Mensch bleibt darauf beschränkt, der Maschine zu helfen“ (S. 110). Bestand das Leben des Primitiven im ersten Stadium vor allem in der Auseinandersetzung mit den Widrigkeiten der Natur, so ist das Leben des Primitiven im dritten Stadium durch eine beständige Auseinandersetzung mit der Übernatur geprägt. „Er ist unweigerlich dieser zugeschrieben und steht in ihr wie der Primitive in seiner natürlichen Umgebung“ (S. 108). Gasset lässt offen, ob damit dem Menschen im dritten Stadium auch die außernatürlichen Daseinspläne abhanden gekommen sind. Genauer: die außer-übernaturalischen Daseinspläne. Diese Daseinspläne als Urgrund jeglicher technischer Entwicklung hatte Gasset dem Menschen des ersten Stadiums abgesprochen. Und folglich kam das Wesen der Technik, das nach Gasset in der Verwirklichung menschlicher Daseinspläne besteht, im ersten Stadium nicht zum Tragen. Wenn nun im dritten Stadium gleichfalls der Mensch ein Primitiver ohne Daseinspläne ist, dann käme folglich auch im dritten Stadium das Wesen der Technik nicht zum Tragen. Es käme allein im zweiten Stadium zum Ausdruck. Aber ein Wesen von etwas, was nicht zu allen Zeiten und an allen Orten das Wesen von diesem etwas ist, kann nicht das Wesen sein. Das gilt auch

für die Technik. Das Wesen von Technik liegt allen Techniken zu Grunde, an allen Orten und zu allen Zeiten.

Wie bereits die beiden vorigen Kapitel, so mangelt auch das elfte Kapitel daran, dass das Wesen der Technik nicht mehr zur Sprache kommt. Nachdem Gasset das Wesen der Technik in den ersten acht Kapiteln sukzessive und mit viel Akribie abgeleitet hat, wäre es spannend gewesen zu untersuchen, wie dieses Wesen der Technik in den drei Stadien der Technik zum Ausdruck kommt.

Gegen Ende des elften Kapitel geht Gasset noch kurz auf den Begriff des Technizismus ein, worunter er den geistigen Kontext, Hintergrund oder Methode der Technik versteht.

Im **zwölften und letzten Kapitel** setzt Gasset seine Betrachtung zum Technizismus fort, bleibt diesbezüglich aber weiterhin grob und oberflächlich. Er erkennt die enge Beziehung zwischen Wissenschaft und Technik, die bereits im 16. Jahrhundert mit der dynamischen Entwicklung der durch die Mathematik unterstützten Mechanik einsetzte und den Technizismus begründete. Auf den letzten Seiten des Kapitels präsentiert Gasset ein Feuerwerk von Zahlen, welche die Leistungsfähigkeit von Maschinen im Vergleich zum Menschen aufzeigen. Es wird allerdings nicht deutlich, was Gasset mit diesen vielen Zahlen ausdrücken will. Will er den Leser zum Erstaunen bringen? Stehen sie für ein Lob der modernen Technik? Letzteres würde im Widerspruch zum elften Kapitel stehen und ebenso zu Gassets Kritik der modernen Technik gegen Ende des zehnten Kapitels. Er selbst schreibt: „Aber was auch dieser Zahlenrahmen und Karikaturhaftes und Übertriebenes an sich haben mag, er macht nur einen fraglosen und wahrhaften Untergrund klar: die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten in der zeitgenössischen materiellen Technik“ (S. 123). Bezüglich der nahezu unbegrenzten Möglichkeiten hat Gasset sicherlich recht. Aber dies macht diesen Untergrund noch lange nicht fraglos. Jeder Grund und jeder Untergrund kann hinterfragt werden.

Weil Gasset vermutlich erkannte, dass sein letztes Kapitel ganz ohne philosophisches Gehalt ist, endet er dieses Kapitel mit einer These, die es wieder ein Stück weit in die Nähe der Philosophie rückt: „Aber das menschliche Leben ist nicht nur Kampf mit der Materie, sondern Kampf des Menschen mit seiner Seele“ (S. 123). Die an Philosophie Begeisterten dürfen reflektieren, was er damit meint.

Fazit

Die sukzessive und stringente Ableitung des Wesens der Technik in den ersten acht Kapiteln weisen Gassets Werk als ein Klassiker der Technikphilosophie aus. Gasset lässt seine Leser an dieser Ableitung teilnehmen. Auch an den Fehlern und Irrtümern, die dabei auftreten können, lässt Gasset seine Leser teilhaben. Die ersten acht Kapitel sind eine lesenwerte und philosophisch genussvolle Lektüre.

Ab dem neunten Kapitel erfährt das Werk leider einen inhaltlichen und formalen Bruch. Die letzten vier Kapitel des Werks sind aus formaler Sicht oberflächlich und ungenau. Inhaltlich ist der Bruch noch gravierender. Denn die vier letzten Kapitel haben kaum noch einen Bezug zu den ersten acht Kapiteln, vor allem fehlt der Bezug zu dem in den ersten acht Kapiteln so sorgfältig abgeleiteten Wesen der Technik. So wirken die vier letzten Kapitel wie ein rasch hinzugefügtes Anhängsel. Es wäre besser gewesen, Gasset hätte sein Werk nach acht Kapiteln beendet.